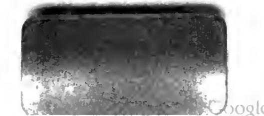

Germ. sp.
25



Skizzen-Blätter

über

Baden's Fürstenhaus

und dessen

geschichtliche Darstellung.

Zur Feier des Geburtsfestes Seiner Königlichen Hoheit des

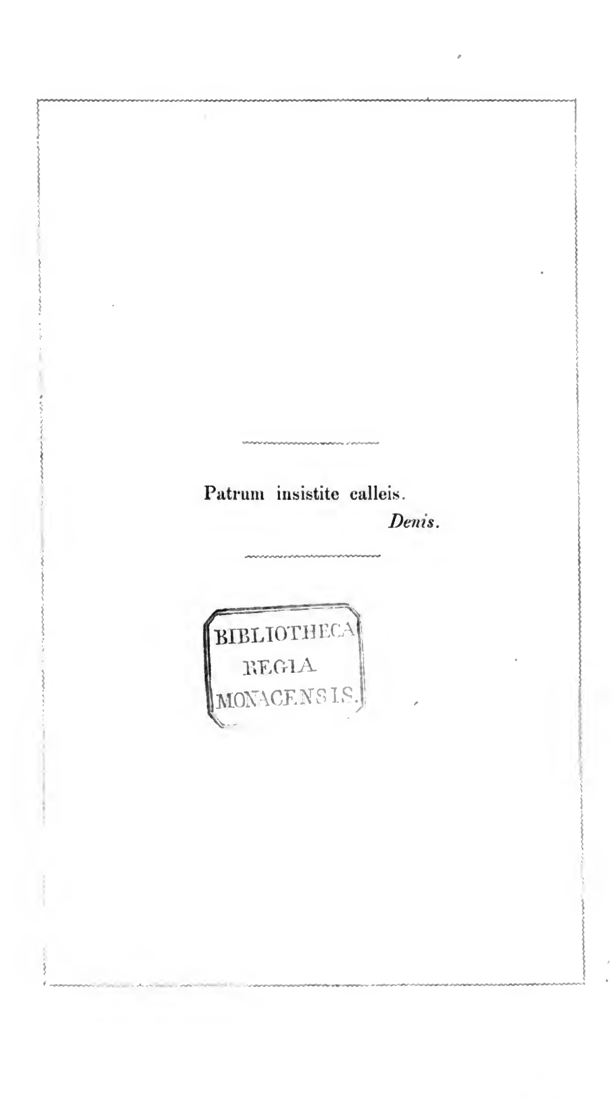
Regenten

von

Dr. Josef Bader.



Karlsruhe.
Herder'sche Buchhandlung (A. Geßner).
1854.



Patrum insistite calleis.

Denis.

Vorworte.

Die folgenden Blätter gehören zu den geistigen Früchten eines Aufenthaltes in unserem vaterländischen Bajä, wo die Balsamkräfte der herrlichen Natur und so viele Denkmale des badischen Fürstenhauses den Geist des Verfassers neu beschwingt und mit reichen Erinnerungen der Geschichte erfüllt hatten.

Wenn er — von lebensfrischer Stimmung getragen, aus dem grünenden Garten der Gegenwart im Klosterfrieden zu Lichtenthal an die alten Grabmäler der Todtenkapelle getreten; wenn er zu Baden im hohen Kirchenchore die herrlichen Fürstenstatuen betrachtet, im prachtvoll erneuten Schlosse unter den Bildnissen des Ahnensales hingewandelt, und auf Hohen-Baden die Trümmer der fürstlichen Burg-Bauten bewundert — da fühlte sich seine Seele zu einer Stimmung und zu Betrachtungen erhoben, deren Eindruck zu lebhaft war, als daß er dieselben nicht hätte niederschreiben müßen.

Diese Aufzeichnungen zu ordnen, zu ergänzen und in einigen Zusammenhang zu bringen, war dem Verfasser ein so angenehmer Nachgenuß, daß er sich dadurch verführen ließ, die kleine Arbeit, obwol sie immer noch Skizze geblieben, in den Druck zu geben.

Wie aber könnte dieselbe würdiger vor die Oeffentlichkeit treten, als unter den Auspizien des hohen Geburtsfestes, welches in wenigen Tagen das ganze Land mit den innigsten Glückswünschen, wärmsten Dankgefühlen und freudigsten Hoffnungen begehen wird? Ist sie ja selber ein Ausdruck solcher Gefühle, Wünsche und Hoffnungsbilder!

Karlsruhe, am letzten August 1854.

Dr. Josef Bader.

I.

Die große Menge der Adels- und Fürstengeschlechter des deutschen Mittelalters glich einem üppig heranwachsenden Wald', wo Bäume aller Gestalt, Stärke und Alterszeit in den verschidensten Räumen, mit tausendfach verschlungenem Wurzelwerke, nebeneinander sich ausdehnten und in die Höhe drangen.

Viele derselben wurden von ihren Nachbaren überschattet und blieben nidergedrückt oder starben ab. Andere trieben aus den Wurzeln ihres verdorrten Strunkes frische Schosse, welche mit neuer Kraft emporwucherten. Wieder andere erhoben sich auf Kosten ihrer ganzen Umgebung zu Risenbäumen, mit mächtigen Stämmen und Aesten ein weites Gebiet beherrschend, indessen die meisten mit bescheidenem Gedeihen die freien Waldplätze füllten.

Durch den Strom der Zeiten ist dieser große, dichtbewachsene Wald sehr gelichtet worden. Ueber das nidere Gesträuche erhebt sich noch eine Anzahl stattlicher Bäume von verschidenem Alter, mehr oder weniger bezweigt und belaubt, und einige wenigen ragen weit über alle anderen

hinaus, als wollten sie dieselben unter ihre Aeste nehmen — und das ganze Waldbereich unter sich theilen.

An der südwestlichen Ecke Deutschlands erblicken wir einen jener stattlichen Bäume — eine Linde von mächtigem Stamm' und frischgrünender Krone, mehr in die Höhe gewachsen, als in eine ästereiche Breite gedehnt.

Vor einem Jahrtausende trieb sie ihre ersten Wurzeln im Herzen Alemanniens, vom Rheine und Neckar, von der Limat und Treisam getränkt. Sie blühte empor, so freudig und stolz, wie weithin kein anderer Baum.

Da verdorrte ihr einer, mächtigerer Ast und in den Raum desselben drängten sich zwei jüngere Bäume, der eine gewaltig heran wuchernd und Alles umher überschattend, der andere gleich üppig im Wachstume, doch mit weniger weitgreifenden Aesten, allein die nächste Umgebung beherrschend.

Als Alemannien erbliche Herzoge erhielt, konnte kein schwäbisches Geschlecht zur herzoglichen Würde berechtigter sein, als jenes der Zäringer. Denn die alten Welfen, auch im Herzen des Landes entsprossen, waren schon 1055 erloschen, und ihr neuer Stamm erhielt die Herzogswürden von Baiern und Sachsen.

Aber der Sohn eines unbekannten Grafen bei Basel und der Enkel eines geringen Edelmannes bei Schwäbisch-Gemünd waren glücklicher als Graf Berchtold mit dem Ringe seiner Anwartschaft. Das Haus von Rheinfelden errang sich vorübergehend, hierauf das Haus von Büren für bleibend den schwäbischen Herzogshut.

Doch retteten die Zäringer ihre Stammlande im Südwesten des Herzogtums und wurden mit der Statthalterschaft über Burgund entschädigt [1]). Es gewann das Ansehen, als wolle sich von der Ortenau und vom Bodensee bis an den St. Bernhard ein eigenes Fürstentum unter dem zäringischen Herzogstitel heranbilden — in der wichtigsten Lage für Deutschland, Frankreich und Italien.

Da aber erloschen die Herzoge (1218) und neben den Markgrafen, welche später durch den Ausgang der Hohenstaufer (1268) unberechenbar gewinnen konnten, hatten sich schon die Häuser von Habsburg und Wirtenberg emporgearbeitet, deren emsiges und rücksichtsloses Umsichgreifen zu keinen bedeutenden Erwerbungen mehr Gelegenheit ließ.

So wurde der badischen Linde [2]), troz ihrer uralten, tiefgeschlagenen Wurzeln, das Bereich der Ausdehnung vom Geschicke zwar eng beschränkt, doch gedieh sie nicht weniger freudig und gewähret dem verständigen Auge einen nicht minder erfreulichen Anblick.

---

[1]) Ich habe in der Schrift: „Der Zäringische Löwe, oder die Ahnen des Hauses Baden (Freiburg, 1837)“ von den Zäringern ein anschauliches Bild zu geben gesucht.

[2]) Ich wählte die Linde als Bild für den badischen Stammbaum nicht allein, weil sie der deutsche Baum par excellence ist, sondern auch, weil die älteste Helmzier der Markgrafen zwei Lindenzweige waren, was in meiner Abhandlung: „Die ältesten Sigel des zäringisch-badischen Fürstenhauses“ (Schriften des bad. Altertums-Vereins, Karlsruhe 1849) weiter ausgeführt worden.

Aeußere Größe und innerer Wert — der Griffel Klio's, welchen Niemand für die Dauer besticht, unterscheidet sie in gerechter Schäzung. Die strenge Muse erspäht die Aufgaben und wägt die Lösungen; sie füllt Seiten mit dem Lobe Lorenzo's von Medici, Karl Friderichs von Baden, und mit dem Gedächtnisse des Ninus — einige Zeilen ihrer Tafeln an.

Der Stammbaum des zäringisch=badischen Fürstenhauses theilte sich, während seiner neunthalb Jahrhunderte erlangten Dauer, achtmal in je zwei Aeste oder Zweige. Hievon fallen auf den gegenwärtig noch blühenden Ast drei Theilungen, für einen Zeitraum von fünfthalbhundert Jahren.

Dieses war im Vergleiche zu anderen deutschen Fürstengeschlechtern von ähnlichem Alter eine seltenere Erscheinung, indem die meisten derselben, wie das welfische, habsburgische, wittelsbachische, in doppelt, drei= und vierfach soviele aus einander sproßten.

Die Theilung des zäringischen Stammes in die zwei ersten Aeste, welche durch Herzog Berchtold und Markgraf Hermann geschahen, kann in das Jahr 1050 gesezt werden. Der herzogliche Ast erreichte also bis zum kinderlosen Tode Berchtolds V eine Dauer von 168 Jahren, und zählte dabei vier Geschlechtalter mit etwa 20 Familien=Glidern, während von dem markgräflichen bis zu seiner ersten Theilung, bei gleichvielen Generationen, gerade nur die vier Stammherren bekannt sind.

Diese erste Theilung aber erlitt der markgräfliche Ast durch Hermann V und Heinrich I, die Söhne Markgraf Hermanns IV, im Jahre 1190, und nun mußte es sich fügen, daß beide Aeste nach drei Geschlechtaltern (einem Zeitraume von 100 und etlichen Jahren) wieder einer Trennung je in zwei Aeste unterlagen.

Hermann V hatte die uf= und pfinzgauischen, Heinrich I die breisgauischen Besizungen erhalten; dort war die Burg und Herrschaft Baden, hier die Veste und Herrschaft Hachberg der Hauptbestandtheil und Wohnort, daher sich die beiden Aeste nach ihnen benannt.

Der hermannische oder Badener Ast zählte während jener drei Geschlechtalter 14 Familien=Glider, darunter 9 Markgrafen, von welchen Friderich I, der Sohn Hermanns VI, des Regenten von Oesterreich, zu dem Berufe erlesen schien, im Lande der erloschenen Babenberger eine neue Dynastie zu gründen. Was wäre wol aus dem Hause Habsburg geworden, hätte nicht das anjou'sche Mordbeil den aufblühenden Herzogsjünglingen von Schwaben und Oesterreich den Tod gebracht!

Der heinrich'sche oder Hachberger Ast zählte bis zu seiner Theilung in zwei Zweige 10 bekannt gewordene Glider. Diese Theilung geschah durch Heinrich III und Rudolf I, die Söhne Heinrichs II, wovon ersterer die Herrschaft Hachberg, der andere die Landgrafschaft Sausenberg zu seinem Erbe erhielt.

Der hachbergische Zweig erlosch nach 4 Geschlechtaltern, welche 16 Glider enthielten, mit Markgraf Otto II im Jahre 1418; der sausenbergische aber nach

6 Geschlechtaltern von 22 Glidern, mit Markgraf Philipp von Röteln und Neuenburg im Jahre 1503.

Der Badener Ast zerfiel durch Friderich II und Rudolf IV, die Söhne Hermanns VII, am Schlusse des 13ten Jahrhunderts in seine zwei Zweige, deren einer Pforzheim, der andere Baden besaß. Der pforzheimische endigte jedoch schon mit den unmündigen Enkeln des Stifters, während auch der baden'sche, ebenfalls im dritten Geschlechtalter, auf einen einzigen Fortpflanzer zusammenschmolz, hernach aber zum starken Aste heranwuchs.

In Mitte der 16 Markgrafen dieses Haupt-Astes erblicken wir den Namen Bernhards des Großen, mit welchem die Glanzeszeit des Fürstenhauses begann.

Dieser Stammhalter hatte seit der baden-pforzheimischen Theilung wieder drei Geschlechtalter mit 10 Glidern hinter sich, und eben so viele mit 20 Glidern folgten auf ihn bis zur neuen Theilung in die beiden Hauptäste von Baden-Baden und Baden-Durlach. Der ganze Zeitraum von 7 Geschlechtaltern aber zählte gegen 240 Jahre, worauf kein markgräflicher Nebenast mehr bestund.

Also waren alle altbadischen Lande im Breisgau, Uf- und Pfinzgau mit den inzwischen neu erworbenen Besizungen daselbst, in der Ortenau, im Enz- uud Elsenzgau, im untern Elsaße, im Wasgaue und am Hundsrücken wieder an eine Hand gekommen, um nun zwischen diesen zwei Hauptästen staatlich und kirchlich getheilt zu werden.

Unter den altbadischen Landen verstehe ich hier die Herrschaft Baden, die Grafschaft im Pfinzgau, die Herrschaft Hachberg und die Landgrafschaft Sausen-

berg; denn diese Besizungen (mit dem später wieder abgekommenen Baknang) waren das Erbtheil, welches dem ersten Stammherrn des Hauses von seinen Aeltern zugekommen [3]).

Erworben dagegen von Hermanns I Nachkommen bis auf Christoph I waren im Breisgau die Herrschaften Röteln und Badenweiler, in der Ortenau die Herrschaft Staufenberg, die halbe Herrschaft Lahr und Malberg, das Städtlein Stollhofen und Anderes, vom Uf- bis in den Elsenzgau die Städte Ettlingen, Pforzheim und Sinsheim, im Elsaße das Städtlein Beinheim und Selz, im Wasgau die Herrschaft Gräfenstein und am Hundsrücken die Grafschaft Sponheim.

Wirft man nun einen Blick auf das markgräfliche Wappen, so zeigt sich dieser Länderzuwachs darin deutlich ausgedrückt. Der einfache rote Schregbalken im goldenen Felde mußte zuerst mit den rot-silberen Würfeln von Sponheim seine Schildfläche theilen; dann traten die Wappen von Röteln, Lahr und Malberg, von Usenberg und Rodemachern dazu, wie in der Folge auch die von Badenweiler und Eberstein.

Stumm und bedeutungslos ruhen diese Wappenbilder für den Laien neben einander — für den Eingeweih-

---

[3]) Diese Verhältnisse habe ich kritisch untersucht und dargestellt in der Schrift: »Wahrer Ursprung Badens, der Stadt, Fürstenfamilie und Markgrafschaft« (Karlsruhe, 1849).

ten aber haben auch sie eine Sprache. Der einfache güldene Schild mit dem einfachen roten Bande weiset ihn zurück in das alte Land zu Schwaben, dessen Nationalfarben sie darstellen; bezeugt ihm die Abkunft der Badener vom erlauchten Geblüte der Zäringer, und erinnert ihn an die gedigene Einfalt der ersten Zeiten altdeutscher Fürstengeschlechter [4]).

Patriarchalisch lebten die hohen, ritterlichen Herren als Land- und Hauswirte auf der heimatlichen Burg, umgeben von den Getreuen ihres Adels, in Mitte ihres ruhigen, einfachen, genügsamen Volk's. Ehrwürdig und gefürchtet erschienen sie als Richter an den Dingstätten des Landes, und stolz und stattlich zogen sie mit ihren Rittern aus, um Helden in den Kämpfen des Kaisers oder Schüzer und Schirmer in eigenen Kriegen zu seyn.

Ich mag mir dieses schöne Bild nicht trüben durch das Blut und die Asche, durch die Thränen und Schmerzensrufe, womit blinder Haß und Parteistreit auch jene Zeiten schon erfüllt haben. Ich wende den Blick hinweg von dem in Irrwahn gestürzten Vater auf Lintberg und dem verkümmernden Sohn' zu Klugni — das Glück und der Ruhm eines Hermann V, eines Rudolf I versöhnen mit jenem tragischen Geschicke!

Die Launen des Glückes zu erfahren, wird durch Mut und Ausdauer zum Gewinne, und im Geschickeswechsel erprobt es sich, wo eine ächte Kraft zu Hause ist.

---

[4]) Die ältesten Wappen sind die einfachsten — gewöhnlich blos getheilt in die zwei Landesfarben.

Als der achtzigjährige Greis von dem hohen Eberſteine umherſchaute auf ſein blühendes Erbland, deſſen Gebiet er ſo wichtig erweitert; als er durch den Heldenſinn der Söhne den verwegenen Feind überwunden ſah und jezt einen Blick in die Zukunft warf — was mochte ihm die ahnende Seele verkünden? Schwerlich wol, daß mit ſeinen Enkeln ſchon ein Zerfall des Hauſes beginnen und der pfälziſche Nachbar drohen werde, das badiſche Erbe zu verſchlingen.

Anderhalb hundert Jahre dauerte dieſe Gefahr; aber ungebrochen gieng die Kraft der Nachkommen Rudolfs I daraus hervor, welche man vom alten Fürſtenrange ſchon herabſinken ſah' zur Stufe etwa der Herzoge von Urslingen! Als das Haus Baden traurig zu verkommen ſchien, rief das Geſchick aus ſeinem Keime die größten Fürſten hervor.

Hell ſtralte das Gold und hoch glühte der Karmin ſeines Schildes — das ſtolze Blau, das blendende Silber der Rauten vermochte ſie nicht zu verdunkeln.

Kehren wir zum fürſtlichen Stammbaume zurück. Wieder im dritten Geſchlechte nach Rudolf VI, auf welchem der Badener Aſt ſeit 1361 einzig beruht hatte, war Markgraf Karl I der einzige Fortpflanzer deſſelben, wie es im nächſten Geſchlechtsalter auch Chriſtoph I ward. Und eben damals erloſch mit Markgraf Philipp der hachbergiſche Aſt, während von Chriſtophs zwei Brüdern der eine geſtorben und der andere geiſtlich war.

Hiedurch knüpfte sich die Erhaltung des badischen Fürstenhauses allein an den Markgrafen Christoph, welchem aber auch eine zahlreiche Familie zu Theil ward, worin vier Söhne hoffnungsvoll heranblühten.

Und dennoch möchte man wünschen, daß er eher nur einen gehabt! Denn von anderer Seite betrachtet, hatte das Geschick mit sichtbarer Gunst alle badischen Lande in seiner Hand vereinigt, und ein ansehnliches, einheitliches, starkes Markgraftum konnte die Folge davon seyn — welche Wolthat für Haus und Unterthanen!

Da jedoch traf Markgraf Christoph (während gerade damals in verschidenen Theilen von Deutschland, wie namentlich in Wirtenberg, die Untheilbarkeit des Landes und das Erstgeburts-Recht eingeführt wurden) jene statutarische Bestimmung der Landestheilung zwischen seinen weltlichen Prinzen, und war dadurch auf dritthalb hundert Jahre hinaus der lezte Fürst, welcher die Markgrafschaft Baden ungetheilt besaß.

Und um so verderblicher war diese Trennung, da sie gerade in die Zeit der großen kirchlichen fiel. Sie ist jezt seit nahezu einem Jahrhunderte gehoben; aber es möge der Protestant oder der Katholik es betrachten — kann das traurige Schauspiel, wie zwei Fürstenfamilien eines und desselben Geblütes sich drei Geschlechtalter hindurch todfeindlich bekämpfen, wie das schuldlose Volk darunter leidet, wie Verwirrung und Erschöpfung das Land ergreifen — kann dies Schauspiel, wenn auch längst vorüber gegangen, den Vaterlandsfreund wol unbewegt und ohne den Drang eines patriotischen Wunsches lassen?

Nachdem sich durch Bernhard und Ernst, die Söhne Christophs I, die Aeste von Baden-Baden und Baden-Durlach gebildet, trennte sich ersterer, wieder im dritten Glide, durch Wilhelm und Hermann, die Prinzen des unseligen Eduard Fortunat, in den katholischen Hauptast und in den Nebenast von Rodemachern, welcher jedoch schon im zweiten Geschlechtalter erlosch.

Indessen hatte der baden-durlachische Ast in zahlreiche Zweige ausgeschlagen, aber gleichwol schon im dritten Glide auf dem einzigen Georg Friderich beruht, von welchem an bis auf Karl Friderich, den ersten Großherzog, zweimal drei Geschlechter verflossen, während der baden-badische Ast nach ebenfalls zweimal drei Generationen mit August Georg zu Ende gieng.

Jener aber zählte bis 1771, durch dreimal drei Geschlechtalter, gegen hundert Prinzen und Prinzessinen, wonach sich die gesammte (zur geschichtlichen Kenntniß gekommene) Seelenzahl des badischen Stammbaumes bis zur Gegenwart, also durch dreimal neun Generationen, nur auf die Summe von 250 beläuft.

Davon schieben wol ein Drittel schon in der Kindheit oder in den schönsten Jugendjahren wieder aus dem Leben. Unter den übrigen erschienen 50 Markgrafen als Fortpflanzer ihrer Familie, und innerhalb des langen — seit Hermann I verflossenen Zeitraumes von 800 Jahren, für jedes Jahrhundert drei Markgrafen als Stammherren des nun regierenden Hauses.

Unter den 16 Prinzen des Gesammthauses, welche in Ritterorden oder an Domstiftern in den geistlichen

Stand getreten, finden wir 2 Johanniter=Meister, 2 Erz=bischof=Kurfürsten und 4 Bischöfe; unter den in's Kloster getretenen Töchtern 5 Aebtissinnen; als Generale aber und Feldherren haben mehrere Glider des Hauses sich aus=gezeichnet, von denen freilich Markgraf Ludwig Wilhelm alle weit überstralt.

In blutsverwandtschaftliche Verbindungen endlich, welche von politischer, religiöser oder sonstiger Bedeutung waren, trat das badische Fürstengeschlecht mit den Häusern von Nassau, Sachsen, Brandenburg, Hohenzollern und Wirtenberg, von Baiern und Hessen, von der Pfalz und Fürstenberg, von Oesterreich, Lothringen und Braun=schweig, von Savoyen, Orleans, Schleswig, Luxenburg und Jülich, von Schweden und Rußland.

Dieses ist die badische Fürstenlinde mit ihrem alten, mächtigen Stamme, ihren stattlichen Aesten und reichbelaubten Zweigen. Die Stürme der Zeiten, wie oft und gewaltig sie auch über den Baum gekommen, haben ihn nicht gebrochen, nicht entlaubt — stolz und freudig hebt er seine Wipfel, herrlich spielt sein volles Grün und lieblich duftet seine heilsame Blühte.

II.

Jeder bedeutendere Mensch besizt in seinen natürlichen Anlagen eine charakteristische, seine ganze Lebensentwickelung bedingende Kraft; er hat im tiefsten Grund' seiner Seele, wie Herder sagt, eine göttliche, prophetische Gabe, die ihn leitet — einen Genius. In dieser Kraft oder Gabe aber ligt sein Beruf für die menschliche Gesellschaft, welchem er nie ungestraft treulos wird.

Und wie bei einzelnen Menschen, so bei ganzen Familien und Geschlechtern. Auch sie haben ihre charakteristische Anlage, ihren eigentümlichen Geist, ihren leitenden Genius, dessen Bahn sie nicht verlassen dürfen, ohne früher oder später zu sinken, wenn nicht vollends in ihr Verderben zu geh'n.

Hiefür liefert die Geschichte genug und zuweilen überraschende Beweise. Um nur an jene alten Häuser der Welfen, der Hohenstaufen, der Zäringer zu erinnern — welch' entschiben ausgeprägten Geist und Charakter zeigten dieselben seit ihrem Beginne her! Und so

auch hatte jedes derselben seinen eigenen Beruf im Entwikelungsgange der deutschen Nation.

Wenn die Welfen stets einen stolzen, die Unabhängigkeit liebenden, unduldsamen Sinn; die Hohenstaufen einen erhabenen, poetischen Schwung ihres weitstrebenden Geistes geoffenbart; so besaßen die Zäringer das bescheidenere Bestreben reichsfürstlicher Treue und landesväterlicher Tugenden.

Betrachten wir diese Ahnen unseres Fürstenhauses etwas näher. Die besondere Sorge der zäringischen Herzoge waren der Friede und die Sicherheit ihrer Länder, und während andere Fürsten sich durch Kriege und Ausschweifungen die Last der Schulden aufluden, füllten sie durch weise Sparsamkeit ihre Kassen.

Und mehr noch. Während die meisten Großen des Reichs, im alten Feudalgeiste blind befangen, die Fesseln der Leibeigenschaft immer strenger anzuziehen gesucht, gründeten die Zäringer überall freie Städte in ihren Gebieten!

Was sie mit andern Fürsten getheilt — Herzogshüte, Schwerter, Burgen, es ist vermodert, vom Roste verzehrt und in Trümmer gesunken; das breisgauische, das üchtländische Freiburg aber, Offenburg, Villingen, Bern und andere Gemeinwesen blühen fort — lebendige Denkmale eines unsterblichen Verdienstes.

Diesen trefflichen Geist, diesen Friede und Ordnung liebenden und fördernden Sinn, diese wolthätige, landesväterliche Richtung besaß auch der jüngere Ast des Hauses — das Geschlecht der Markgrafen von Baden.

Schon den Stammherrn desselben kennen wir nur

durch einen Zug fürstlichen Familien-Gefühles und edler Friedensliebe. Der unglückliche Krieg seines Vaters gegen einen wortbrüchigen Kaiser, das maßlose Wüten der kaiserlichen Horden, der ingrimmige Zweikampf der Parteien vertrieben ihn vom Schauplaze und er verschied in einer Klosterzelle. Wer den Schritt Hermanns I nicht falsch beurtheilen will, muß es wissen, wie der damalige Kampf zwischen Altar und Thron gerade in unseren Gauen so alle Lebensfreude zerstörend wirkte, daß ganze Adelsgeschlechter ihre Fortdauer aufgaben und sich in abgelegene Klöster vergruben.

So lange der herzogliche Ast noch neben den Markgrafen blühte, besaßen sie keine bedeutende Macht, aber ein weithin geachtetes Ansehen. Sie erschienen mit den vornehmsten Fürsten des Reichs am Kaiserhofe, waren treue Begleiter des Reichsoberhauptes in Krieg und Frieden dies- und jenseits der Alpen.

Diesen ersten Abschnitt in der Geschichte des badischen Hauses nennt man die Periode der Hermanne, weil der Name des frommen Ahnherrn in der Erstgeburt sich fortgeerbt. Sie umfaßt einen Zeitraum von 80 Jahren — aus den großen und schweren Tagen der fränkischen und schwäbischen Kaiser.

Der lezte Fürst dieser Periode war Markgraf Hermann V, und in ihm stellten sich die charakteristischen Eigenschaften seiner Väter gleichsam vereinigt dar. Er erwarb sich ihre Verdienste in so vorzüglichem Grade, daß das badische Haus an ihm einen seiner theuersten, rühmlichsten Namen besizt.

Man kennt den furchtbaren Kampf der welfischen Partei gegen Friderich II. Während der Kaiser in Italien seine Interessen verfolgt, bereitet sein Sohn als Reichsverweser eine Verschwörung in Deutschland, um ihn zu stürzen. Der empörerische Anhang zählet schon die meisten geistlichen und weltlichen Fürsten — nur wenige bewahren dem Reichsoberhaupte die geschworene Treue, unter ihnen zuerst (neben der muthigen Stadt Worms) der Markgraf von Baden [5]).

Hermann V eilt heimlich über die Alpen, unterrichtet den Kaiser von der Gefahr, kehrt in dessen Auftrage zurück und übernimmt mit einer geringen Zal von Getreuen den Krieg gegen die Empörer. Friderich II folgt ihm nach, versammelt einen großen Reichstag, züchtiget die Schuldigen und stellt das gesezliche Ansehen wieder her.

Damals gab es noch keine Markgrafschaft Baden; die Hermanne besaßen und bewohnten blos zerstreute Schlösser und Herrschaften. Nun aber traten Zeiten ein, worin der Gang der deutschen Reichsverhältnisse zur Gründung der kleinen Fürstentümer führte. Es mußte daher die Aufgabe auch der Markgrafen von Baden seyn, sich ein geschlossenes Landesgebiet in geordnetem Zusammen-

---

[5]) In der Schrift: »Markgraf Hermann V von Baden« (Karlsruhe, 1851) habe ich diesen Herrn als Reichsfürsten, Landesherrn und Familienhaupt geschildert, und in der Einleitung einen kurzen Abriß der hermannischen Periode gegeben. Hierher gehört sodann noch meine kleinere Schrift: »Die Stifter des Klosters Lichtenthal sind auch die Gründer der Markgrafschaft Baden« (Karlsruhe, 1845).

hange mit fürstlicher Hoheit zu erwerben. Für das würdige Fortbestehen ihres Hauses war es eine Notwendigkeit, für die Bewohner ihrer Gebiete eine Wolthat.

Die Lösung dieser Aufgabe begann aber eben derselbe Hermann V, und namentlich dadurch, daß er tausch- und erbweise die Städte Durlach, Ettlingen, Pforzheim, Laufen, Sinsheim und Eppingen erwarb. Denn die ersteren drei, welche dem markgräflichen Hause unveräußert geblieben, bildeten mit der alten Stammstadt Baden gleichsam die vier Säulen der sofort entstandenen Markgrafschaft.

Hatte nun Hermann V gleichsam die Grundsteine zur Bildung „des Fürstentums der niedern Markgrafschaft" gelegt, so führte sein Sohn Rudolf I das Gebäude derselben, durch die Erwerbung der Grafschaft Eberstein und anderer Besizungen, so viel weiter [6]), daß der Fortbau den folgenden Markgrafen sehr erleichtert war.

Man nennt die nächste Nachkommenschaft dieses klugen, tapfern und thätigen Herrn die rudolfische Periode, weil der Name Rudolf vorherrschend darin ist. Sie währte bis auf Markgraf Bernhard I, umfaßte also ebenfalls ohngefähr 80 Jahre.

Es waren dieses die Zeiten der Thronstreite zwischen den Häusern Nassau, Habsburg, Wittelsbach und Lüzelburg; die Zeiten der Heuschrecken-Verherung, der

---

[6]) Hierüber verbreitet sich meine Schrift: „Markgraf Rudolf I von Baden" (Karlsruhe, 1843), wozu die kleine Abhandlung: „Markgraf Rudolf von Baden auf dem alten Ebersteine" (Karlsruhe, 1851) einen Nachtrag bildet.

großen Hungersnot und des schwarzen Todes, der Judenverfolgungen und Geißlerzüge.

Und als hätte die Vorsehung den Untergang des deutschen National-Reiches schon damals beschlossen, so gelangte die Krone Rudolfs von Habsburg nach jenen blutigen Wahlkämpfen an das lüzelburgische Geschlecht der Könige von Böhmen, welche — ohne Sinn für ein starkes und geachtetes Deutschland, meist selbstsüchtig nur auf ihren Hausvortheil bedacht, in der kaiserlichen Kanzlei zu Prag „das Reich stückweise verschacherten" [7]).

In diesen traurigen, verwirrten, erschütterten Zeiten nahm auch der Gang des Hauses Baden eine bedenkliche Wendung. Der umsichtige und energische Geist, welcher den Markgrafen Rudolf I beseelt hatte, verließ dessen Enkel immer mehr, und endlich schienen sie eine Beute der benachbarten Pfälzer zu werden, wie die Grafen von Eberstein eine ihrer Ahnen geworden.

Hievon lag die Ursache zunächst in den häufigen Landestheilungen, welche die Hausmacht schwächten, in den vielen inneren und auswärtigen Streitigkeiten, in leichtsinnigen Vergabungen an die Kirche und besonders auch in geringen Heiraten; denn während die Hermanne beinahe lauter Töchter aus fürstlichen Familien heim geführt, fanden die Rudolfe nur gräfliche und freiherrliche Bräute.

---

[7]) Und wie zum äußeren Sinnbilde dieser Miserie hatte bei der Wahl Karls IV zu Rense (1338) der Zufall die boshafte Ironie, daß das Reichsbanner in den Rhein fiel und für immer verschwand!

Zwischen dieser Periode des badischen Hauses und der folgenden stehet Bernhard I als ein hervorragendes, stattliches Fürstenbild. Man nennt ihn den Großen — und das ist wahr, er hatte einen großen Beruf und besaß auch die Mittel, ihn zu erfüllen.

Unter seinem Vater waren alle markgräflichen Lande wieder in einer Hand vereinigt worden. Hätte sich Bernhard damit begnügt und in landesväterlichem Geiste für die innere Stärke und Wolfahrt derselben gesorgt, wie wahrhaft groß stünde er da!

Aber zwei Abwege brachten ihn um die Frucht seiner trefflichen Gaben: er stemmte sich zu leidenschaftlich gegen die herrschende Richtung der Zeit und suchte sich auf eine Weise zu vergrößern, welche die Rechte Anderer verlezte oder nidertrat. Beides verwickelte ihn in zahlreiche Fehden, wodurch seine Lande verwüstet, seine Anhänger in's Unglück gestürzt, seine Finanzen geschwächt, seine Treue gegen das Reichshaupt erschüttert und sein Name mit dem Fluch' vieler Tausende belastet ward.

Die Städte haßten und verschrien ihn als einen Tyrannen; seine Unterthanen bejammerten und verwünschten die unselige Kriegslust, welcher er sich so leidenschaftlich überließ; die Breisgauer, die er als Reichsvogt verwaltete, beschuldigten ihn der ungesezlichsten Erpressungen, und die Herren von Lichtenberg — ich weiß nicht, wie sie über ihn dachten, aber daß er sie in den Straßburger Krieg verwickelte, war ihr Verderben. Der kraftvolle, mit Rittermuth und Fürstensinn so reich begabte Herr endigte seine lange Laufbahn (unter fünf

Kaisern), ohne daß er durch die unermüdliche Thätigkeit und die großen Opfer derselben irgend ein entsprechendes Ziel erreicht hätte.

Der Geist der Zäringer war aber vom Hause Baden nicht gewichen; der Sohn und Nachfolger Bernhards vermied die Fehler desselben und erlangte den Ruhm eines der besten und glücklichsten Fürsten seiner Zeit.

Hält man Umschau im damaligen Europa — wie rein stralt der Name Baden, mit wenigen, neben der Menge der übrigen. Auf den meisten außerdeutschen Thronen saßen Tyrannen, oder Ränkemacher, oder Schwächlinge, und auch in Deutschland erfreuten sich nur wenige Länder der Wolthat eines weisen, fridfertigen Fürsten.

An der Spize des Reiches stund ein Kaiser, dessen Namen man blos zu nennen braucht, um an Alles zu erinnern, was bei einem Herrscher durch Selbstsucht, Kleinlichkeit und Saumsal verderblich seyn kann. Und mit diesem Haupte des Haüses Oesterreich lag sein Bruder, Albrecht der „Verschwender", in erbitterten Händeln.

Baiern erlebte die Tragödie, daß der eine seiner Herzoge, Ludwig der Bärtige, wegen unverbesserlicher Haber- und Eigensucht in den Bann gethan und mit der Reichsacht bedroht, vom eigenen (körperlich und selisch mißrathenen) Sohne bekriegt und gefangen, wie hierauf durch einen von Hofjunkern verführten Vetter bis zum Tode in hartem Verhafte gehalten zu sehen.

In der Pfalz begann der „böse Friz" allen benachbarten Herren gefährlich zu werden. Sachsen und Thüringen bluteten unter der Ruthe des mehrjährigen Bru-

derkrieges zwischen Friderich und Wilhelm, und in Brandenburg empfand man die „eisernen Zähne“ des Kurfürsten Friderich oft genug.

In Wirtenberg endlich richtete ein launenhaftes, herrschsüchtiges Weib, die Wittwe Eberhards des Milden, solche Verwirrungen, daß sie von ihren Söhnen mußte eingesezt werden. Von der Schmach, von dem Fluch' und Blute, womit viele der geringeren Häuser sich beflekten, nicht zu reden.

In diesen Zeiten schrieb ein berühmter Gelehrter und Staatsmann [8]): „Durch seine Klugheit, Einsicht und Gerechtigkeitsliebe war Markgraf Jacob von Baden der belobteste Fürst unter den Deutschen. Derselbe suchte vor Allem das Unwesen des Faustrechtes in seinem Gebiete zu unterdrücken. Er ließ die adeligen Raufbolde, Wegelagerer und Hekenfischer überall verfolgen und auf's Rad flechten, die beraubten Unterthanen aber aus dem öffentlichen Schaze entschädigen. So schenkte er seinem Lande in kurzer Zeit die Woltaten der Ruhe und Ordnung.“

Markgraf Jacob war der einzige Sohn und Erbe Bernhards — in der That ein vortrefflicher Fürst, an Tapferkeit seines ritterlichen Vaters würdig, aber im edelsten Sinne ein Freund des Fridens.

Und nicht nur, daß er sein Fürstentum mit einer gedeihlichen Ruhe beglückte, er erweiterte es auch; niemals indessen, nach Art der meisten andern Herren, durch Ge-

---

[8]) Aeneas Sylvius Picolomini, der Geheimschreiber Kaiser Friedrichs III, später Papst Pius II.

walt und List, sondern durch redlichen Kauf, durch Erbschaft und Vertrag. Das erwarb ihm ein so großes und allgemeines Ansehen, daß selbst auswärtige Klöster sich seinen Schuz und Schirm erbaten.

Jacob besaß keine Gelehrsamkeit und Kenntniß der Literatur; gleichwol hatte ihn das Wehen der aufblühenden Geistesbildung so lebhaft ergriffen, daß er diesen Mangel tief beklagte und mit väterlicher Sorgfalt seine Söhne wissenschaftlich erziehen ließ.

Damit war für das Haus Baden der Weg, welchen es bei dem damaligen Umschwunge aller weltlichen und geistlichen Verhältnisse nehmen sollte, noch bestimmter angebahnt. Es war aber — nicht der Weg zurück, sondern vorwärts.

Auf jener Erziehung hatte bei Jacobs Prinzen der Segen des Glückes geruht. Markgraf Karl I wurde neben die beiden damaligen Helden Deutschlands, neben Friderich von der Pfalz und Albrecht von Brandenburg, als würdigster Genosse ihres Ruhmes gestellt. Und seinen Bruder, den keuschen, christlich weisen, menschenfreundlichen — den liebenswürdig frommen Bernhard, hat der Glaube jener Zeit unter die Heiligen versezt [9]).

Markgraf Karl war dazu ausgerüstet, einen hohen Beruf zu erfüllen; leider aber ließ sich dieser tapfere, gerechte und gute Fürst durch fremden Einfluß von der geraden Bahn seines Vaters auf schiefe Wege verleiten, wo-

---

[9]) Von diesem Prinzen des badischen Hauses habe ich in der Badenia (I, 31) eine kurze Charakteristik gegeben.

durch sein Charakter getrübt und sein Lebensglück bitter verkümmert wurde.

Karl hatte eine Schwester des Kaisers Friderich zur Gemahlin, er war eitel darauf, und dieses machte ihn schwach. Umgarnt von einer verwerflichen Politik, fieng er an zu schwanken und wurde fortgerissen, um falschen Interessen zum Werkzeuge zu dienen. Dieses aber verwickelte ihn in den pfälzischen Krieg, worin er auf's Haupt geschlagen und gefangen ward.

Die Politik Friderichs III war ein großes Unglück für den Fortgang der deutschen Sache. Die Klagen, die Forderungen der Nation wurden verschmäht, die Schritte des Zeitgeistes zurück gedrängt. Dieses rächte sich später — Bauernkrieg und Kirchentrennung waren die traurigen Folgen davon.

Daß Markgraf Karl solcher Politik gehuldigt, war eine Versündigung am Geiste seines Hauses. Doch führten ihn das Unglück zu Seckenheim und die Fesseln zu Heidelberg auf die löbliche Bahn der Väter zurück.

Dem Kaiser blieb er getreu, und an den Reichsgeschäften betheiligte er sich mit dem früheren Eifer, aber durchaus in fridlichem Sinne. Ueberall, daheim wie auswärts, suchte der ritterliche Fürst für Friden und Ordnung zu arbeiten. Und es gelang ihm auch manches schöne Vermittelungswerk, weil sein Charakter das allgemeine Vertrauen genoß.

Karls drei geistliche Brüder, die Bischöfe von Metz und Lüttich und der Erzbischof von Köln, waren wolerzogen, gelehrt, fromm, fridfertig und auf die Verbesserung

ihrer Geistlichkeit bedacht, dabei liberal und prachtliebend. Ihre Würden warfen auf das badische Fürstenhaus einen hohen Glanz, haben ihnen aber das Leben nicht auf Rosen gebettet. „Nichts thut mir weher", sagte Johann (der Erzbischof) kurz vor seinem Tode, „als der Undank Derer, welche ich aus dem Staub gehoben."

Hatten nun Markgraf Jacob und seine Söhne durch ihre persönlichen Eigenschaften und ihre Stellung das Ansehen des badischen Namens schon ungemein erhoben, so vollendeten die Söhne Karls I dieses Verdienst — Christoph I als Erbfürst in der Heimat, und Friderich als Bischof zu Utrecht.

Man hat ein Bildniß des Ersteren von der Hand des Malers Grien; welcher Seelenadel ligt in diesen Zügen, welche gedankenvolle Klarheit spricht aus diesem Blicke, welche Bestimmtheit aus diesem Munde!

Markgraf Christoph war dem Hause Oesterreich so ergeben wie sein Vater, und leistete demselben in Kriegs- und Friedensgeschäften so wichtige Dienste, daß er die Kette des goldenen Vließes, und nicht allein das Amt eines Gouverneurs von Luxenburg, sondern auch mehrere Herrschaften dieses Landes zu Lehen erhielt. Dabei aber gab er sich keiner Politik hin, welche seinen Charakter oder die Ehre seines Hauses beflecken konnte.

Diese edle Selbstständigkeit bewies Christoph auf's Glänzendste durch sein Benehmen gegen den Kurfürsten von der Pfalz. Nachdem der Kaiser denselben wegen des baierischen Erbfolgestreites in die Reichsacht gethan und mit Krieg überzogen, bemühte er sich, auch den Markgra-

fen von Baden wider den Geächteten zu gewinnen. Während aber die übrigen Fürsten der Nachbarschaft eifrig zugriffen, um Etwas von der schönen Pfalz zu erhaschen, verschmähte der Markgraf diese Gelegenheit, seinen Vater zu rächen.

„Mein Vater", sagte er, „hat dem Pfalzgrafen Friz (nach ihrer Versönung) das Wort gegeben, und das will ich an seinem Sohne nicht brechen. Ehr' und Eid gehen über Land und Leut'."

Noch mehr. Christoph unterstüzte den unglücklichen Fürsten mit Geld und versönte ihn mit dem Kaiser. Diese That erklärt am besten die edle Miene, welche uns auf dem Gemälde von Grien so anziehend überrascht.

Neben den Verdiensten Christophs für das Reich und Erzhaus treten aber diejenigen, welche er sich um das eigene Haus und Land erwarb, nicht in den Hintergrund. Die Verhältnisse beider suchte der umsichtige Fürst durch Verträge zu sichern; alsdann erweiterte er den Besizstand durch eine Reihe von Ankäufen, gab der Markgrafschaft eine gemeinsame Erbordnung und einigen Orten, wie der Stadt Baden, neue Gemeinde-Ordnungen.

„Wir sind", sagte er, „aus angeborner fürstlicher Natur geneigt und begierig, den Unsern, die sich gegen Uns gehorsam erzeigen und Uns willig und getreulich dienen, allzeit auch Unsere Gnade und Hilfe zu schenken, damit sie durch Förderung des gemeinen Nuzes an Ehre und Gut gedeihen und aufkommen."

Markgraf Christoph I erlebte noch die Tage, da Luther durch seine kühne Stimme die deutsche Welt zu

erschüttern begann. Sein hohes Alter und seine Gunst bei Karl V konnten ihn dieser Neuerung abhold machen; er erkannte aber wol, daß in der mehrfach ausgearteten Kirche eine Verbesserung nothwendig sey, worüber der Mönch zu Wittenberg viel des Wahren gesagt — nur ließ ihn der kluge Fürst auf dem Reichstage zu Worms durch seinen vorsichtigen Kanzler freundlichst ermahnen, nicht zu weit zu gehen.

So beschloß Christoph sein langes Leben, und die Geschichte hat ihm das Lob aufbewahrt, daß er an Tapferkeit (die Niederländer erfuhren sie), Großmuth, Mannestreue, Rechtssinn und Leutseligkeit allen damaligen Fürsten vorangeleuchtet [10]); daß ohne ihn nichts Wichtiges in Sachen des Reiches verhandelt worden, und daß er durch Sparsamkeit, Thätigkeit und Umsicht auch das eigene Haus und Land löblichst erweitert, geordnet und in Aufnahme gebracht.

Unter seine Verträge gehörte namentlich der Erbvergleich mit dem stammverwandten Hause von Hachberg zu Röteln und Sausenberg, wodurch er dessen Lande erhielt.

---

[10]) An Trefflichkeit des Charakters, an Ansehen und Verdiensten hatte er in Süddeutschland nur den ältern Herzog von Wirtenberg neben sich, Eberhard den Bärtigen, jenen Fürsten, welcher durch den Minsinger Vertrag (1482) die Untheilbarkeit des Landes und das Erstgeburtsrecht eingeführt. Eberhard aber besaß keine eigenen Leibeserben und war durch seinen »heillosen« Vetter Heinrich zu dieser Maßregel genöthigt, während Markgraf Christoph drei Söhne um sich sah, deren jeder es verdiente, Land und Leute zu regieren.

Erschienen tapferer Rittersinn und wolthätige Fridensliebe in vielfacher Mischung als hervorragende Tugenden der meisten Fürsten des Badener Astes, so zeigten die Markgrafen von Hachberg denselben Charakter; nur war ihr stetes Bestreben nach fridlicher Ausgleichung eigener und fremder Zerwürfnisse und Kriege gerade der vorherrschende Zug darin.

Dieses fortgesezte Fridenswerk, wodurch die Hachberger während des streit= und fehdesüchtigen Mittelalters so unendlich wolthätig wirkten, ist eine Charakterseite, wodurch sich dieselben vor allen anderen Fürsten=Geschlechtern ganz eigentümlich ausgezeichnet. Werfen wir einige Blicke auf ihre Geschichte zurück.

Schon der Sohn des Stifters der hachbergischen Linie, Heinrich II, war ein trefflicher, vielbelobter Herr. Er begann seine Laufbahn während der losgebundenen Zeit des großen Zwischenreiches, und seine erste bekannte Handlung war die Theilnahme an einem Fridensgeschäft. Hierauf reichte der edle Vermittler auch in einer eigenen Fehde dem Widersacher großmütig die Hand der Versöhnung.

Als Anhänger der Partei vom Psittich [11]) war Heinrich gegen die Wahl Rudolfs von Habsburg, nachdem sie aber geschehen, fügte er sich seiner Reichspflicht und wurde einer der treuesten Freunde des neuen Königs, was diesem zum wichtigsten Nuzen gedieh.

---

[11]) Die alten Parteien der Guibelinen und Guelfen trugen damals im Südwesten von Deutschland die Zeichen des Papagei's (Psittaci) und Stern's.

Markgraf Heinrich trug in jener verhängnißvollen Schlacht auf dem Marchfelde (1278) das Banner des Reiches — und wer weißt es, welch' anderen Ausgang dieser Entscheidungskampf vielleicht genommen ohne die glückliche List des umsichtigen Fürsten!

Denn als der König Rudolf verwundet lag und die Schlacht für ihn verloren war, wenn die deutsche Abtheilung seines Heeres nicht durchschlug, schrie der Markgraf bei'm Zusammenstoß, das Reichsbanner hoch in der Faust, aus vollem Halse: „Sie fliehen!" was die Seinigen wiederholten und dadurch den Feind so sehr betäubten, daß er sich voll Schrecken in die Flucht warf.

Von dieser Zeit an besaß Markgraf Heinrich, neben dem Bischofe von Basel, das ganze Vertrauen des Königs, und betheiligte sich in dessen Dienste an mancherlei Geschäften mit Ehre und mit Erfolg. Er war ein einfacher, frommgesinnter, ritterlicher Herr, welcher nach einem halbhundertjährigen Wirken für Haus und Freunde, Kaiser und Reich, die Landesverwaltung seinen zwei älteren Söhnen überließ und als gemeiner Bruder in den Orden der Deutschritter trat.

Nachdem von den Nachkommen dieses Fürsten Heinrich III ein fridlich thätiges Leben geführt, Heinrich VI durch seine Gemahlin in das Mißgeschick des Hauses von Usenberg verflochten und geächtet worden, Otto I seine Theilnahme für Oesterreich mit dem Tode bei Sempach bezahlt, und Hesso I viele Besizungen erworben, erlosch 1418 dieser Ast mit Otto II, welcher all' sein Erbgut verkaufsweise an Markgraf Bernhard I abgetreten.

Der Stifter des anderen Astes, Markgraf Rudolf I, hauste zu Sausenberg mit seinen Söhnen, welche von der Mutter die Herrschaft Röteln erbten, deren Namen die Familie sofort zu führen pflegte. Die Fortsetzung derselben, da Heinrich und Otto ohne Leibeserben verschieden, beruhte auf Rudolf II und seiner frommen Wirtin Katharina, deren Grabmahl (zu Basel) folgende Verse zeigt:

Von Thierstein ich ein Gräfin war,
Mir Gott zum Ehgemal beschar
Markgraf Rudolf den Fürsten mild,
Der sich mit Basel loblich hielt,
Dem ich ein jungen Herrn gebar,
Des Namen wider Rudolf war.

Dieser Rudolf III erreichte ein Leben von 84 Jahren, welches voll fridlicher, gesegneter Thätigkeit war — sowol für sein Haus, als für Freunde und Nachbarn. Vielleicht hat kein badischer Fürst in seinem Kreise wolthuender gewirkt. Er besaß ganz den edel-frommen Charakter Bernhards II und bildet den entschidensten Gegensaz zu der Fehdesucht Bernhards I.

Um ein Bild zu geben, mit welchem Eifer, mit welcher Ausdauer dieser Herr seine Fridenswerke betrieben, lasse ich hier die gleichzeitige Chronik reden [12]).

---

[12]) Ein Exemplar von Königshofens elsässischer Chronik befand sich auf der Burg zu Röteln, in welches verschidene Hände (auch die des Markgrafen selbst) von 1376 bis 1428 mancherlei Einheimisches eintrugen. Einen Abdruck dieser Einträge gibt Mone, Bad. Quellensamml. I, 281.

„Im jar 1410 vor sant Michels tag kam die frowe von Oesterrich herus gen Ensisheim; da reit min herre, marggraf Rudolf von Hachberg, zu jr und hieß sie willkomen sin und red'te ouch fürbaß mit jr von des krieges wegen. Da gunnte sie jm, daß er möchte darzu reden. Also reit min herre zu denen von Basel, daß sie zu einem tage woltent komen. Das woltent die von Basel nit, die frowe von Oesterrich verhöre sie denne umb den krieg. Wollte da der marggraf etwas darzu reden, dem woltent sie es gerner gunnen, denne jemand anders".

„Also tät min herre sin botschaft wider zu der frowen, die hieß da die von Basel uf einen tag gen Ensisheim komen. Also kament sie und klagten vor der frowen von Oesterrich härt und heftiglich, wie der von Lupfen und der graf von Sulze den krieg mit jnen angefangen. Do antwurt der Lupfer, als jn gut beducht, und zerschlug sich der tag dozumol".

„Do bat aber min herre der marggrafe die frowe von Oesterrich und die von Basel, daß sie jm fürbaß gunnen wölten, zu den sachen zu reden. Des täten sie ouch, also nam der marggraf der städte boten und bat sie fründlich und ernstlichen, jm beholfen zu sin, daß die boten sprachen, sie wolten es gern tuen. Und kament ouch also zu rede und widerrede, daß min herre und die boten die tädingen tribent drie tage, und rittent da zwischen zu dem sechsten mal uf und ab von Esisheim gen Basel, daß der Krieg da gericht't ward".

Eben so sauer ließ der gute Markgraf sich's auch 1411 und 1414 werden, in der erneuerten Feindschaft des Gra=

sen von Sulz gegen die Basler, wie in dem Zerwürfnisse der lezteren unter sich selber, und in dem fatalen Handel des Konstanzer Conzils gegen Papst Johann und Herzog Friderich von Oesterreich.

War nun Markgraf Rudolf III von Röteln ein Mann stillen Wirkens, ohne äußere glänzende Stellung, so erwarben zwei seiner sieben Söhne, welche ihn überlebten, eine solche in vorzüglichem Grade — Wilhelm als Landvogt (oder Statthalter) der Herzoge von Oesterreich über ihr Vorland, und Otto als Kirchenfürst und Vorsteher des Bischtums von Konstanz.

Der Markgraf Statthalter, ein rechtlicher, billigdenkender und besonnener Herr, ein umsichtiger, berechnender Feldoberster, und ein zu diplomatischen Verhandlungen vorzüglich befähigter Staatsmann, genoß das Vertrauen von drei Kaisern, unter welchen er lebte; über das Conzil zu Basel war er Schirmsverweser, am vorderösterreichischen Hofe aber die rechte Hand.

Als Kaiser Friderich III seinem Hause die verlornen Stammlande im Ar- und Thurgau wieder zu gewinnen unternahm, leitete dies Geschäft namentlich Markgraf Wilhelm. Jeder seiner Schritte darin zeugte von männlicher Klugheit, und er würde es wol auch glücklich durchgeführt haben, wenn nicht blinde Eiferer seinen Plan gehemmt und verdorben.

Bischof Otto besaß das Lob eines gutherzigen, edelgesinnten Mannes, eines gelehrten, frommen und strengkirchlichen Prälaten; aber er lebte gerne in fürstlichem Glanze und zerwarf sich mit dem Domcapitel. Was ihn

besonders auszeichnete, waren seine Bestrebungen, die wuchernden Mißbräuche der Geistlichkeit zu entfernen. Die Mahnungen der Zeit waren nicht ungehört an ihm vorübergegangen [13]).

Von den Söhnen Wilhelms pflanzte Rudolf IV das Geschlecht fort und erwarb ihm die beiden Herrschaften Badenweiler und Wälsch=Neuenburg. In seinem Charakter herrschten Fridensliebe, bürgerfreundliche Gesinnung und landesväterliche Sparsamkeit auf's Löblichste vor; wie er denn viele Hausschulden getilgt, der Theilnahme am Burgunder Kriege klüglich ausgewichen, und sich die volle Achtung der Berner und der Neufchateler erworben.

Hierin glich ihm Philipp, sein einziger Leibeserbe, nur wenig. Ein wankelmüthiger Sinn und eine wälsche Erziehung entfremdeten dem jungen Fürsten das Herz der Deutschen; er bereitete sich ein unruhiges, glückloses Leben und starb in den besten Jahren mit dem traurigen Gefühle, der lezte Sprößling seines Geschlechtes zu seyn.

Wir kehren zum Hauptaste des fürstlichen Hauses zurück. Ganz im Geiste Christophs I regierten auch dessen Söhne, die Markgrafen Bernhard III, Philipp I und Ernst. Denn obwol zum Theile im Kriegsdienste Oesterreichs erzogen, obwol selbst am spanischen Hofe beliebt,

---

[13]) In der Badenia (III, 227) habe ich diesem Fürsten, dessen Schöpflin und Sachs kaum Erwähnung thun, ein kleines Denkmal gesezt.

verläugneten sie keineswegs den badischen Familiengeist und die Forderungen der fortgeschrittenen Zeit.

Alle drei waren für die Verbesserung in Staat und Kirche, aber nicht leidenschaftlich, nicht übereilend und gewaltsam, sondern ruhig, bedacht, allmälig, nach der Stimmung des Volks. Sie reformierten im eigentlichen Sinne dieses Wortes — Ernst's Instruction für seinen Gesandten nach Regensburg (1546) und alle Schritte des humanen Fürsten beweisen es.

Und im Bauernkriege — während andere Fürsten unter dem verzweifelten, zersprengten, niedergeworfenen Landvolke maßlos würgten, ergriffen die Markgrafen von Baden den Weg vernünftiger Schonung und beruhigten ihr Land mit wenig Blutvergießen.

Auch wirft es ein günstiges Licht auf dieselben, daß die Klage der Aufrührer nicht sowol unmittelbar gegen sie, als gegen ihre Höflinge und Amtleute gieng; denn diese hatten durch junkerischen Uebermut oder unkluge Härte falschen Diensteifers die Gemüter verlezt und empört.

Den Markgrafen war das Laster der Ueberhebung und Volksverachtung so fremd, daß sie in benachbarten Städten und Ländern ein großes Vertrauen genoßen. Mehr als einmal wurden sie von auswärtigen Unterthanen um ein gnädiges Fürwort angefleht.

Markgraf Ernst [14]) besonders aber trat als Landes-

---

[14]) Ich habe von diesem Stammherrn der Baden-Durlacher Linie eine Schilderung zu geben versucht in der Badenia II, 90.

herr ganz in die Fußtapfen seines Vaters; von ihm wurden die Land= und Bergordnungen der breisgauischen Herrschaften und die Stadtordnung von Durlach erneuert. So ließ er, um Schulen und Armenhäuser besser zu stellen, unnüze Pfründen aufheben, und verwandelte das von seinem Großvater gestiftete Kloster Nimburg in ein Hospital.

Die Familien=Blühte, welche im badischen Fürstenhause den Uebergang des Mittelalters zur Neuzeit so glänzend und ehrenvoll bezeichnet, gieng mit den Söhnen Christophs I zu Grabe, nachdem sie unter dessen Großvater begonnen. Manche herrliche Kraft zeigte sich auch jezo noch; aber sie scheiterte oder verkam an dem Strom' der Ereignisse, dessen gewaltige Fluhten zwischen 1546 und 1648 die ganze Gestalt von Europa verändert.

Da Markgraf Philipp 1533 ohne männliche Nachkommen verstarb, so fielen seine Lande den Brüdern anheim, welche zwei Aeste des Hauses gründeten, wodurch dasselbe bald auf eine lange Zeit an Glück und Macht verkümmert und geschwächt werden sollte.

Von den beiden Söhnen Bernhards III, den Markgrafen Philibert und Christoph II, erhielt ersterer die Markgrafschaft Baden=Baden, der andere die luxenburgischen Herrschaften, worunter Rodemachern die vornehmste war.

Philibert, wie der Vater, protestantisch gesinnt, gewährte seinen Unterthanen die freie Religionsübung, er=

griff sogar die Waffen für die neue Lehre und zog nach Frankreich zur Unterstüzung der Hugenotten. Aber umgestimmt durch die Politik des Pariser Hofes, verließ er das Lager bei Pont a Mousson und kehrte heim.

Es war vergeblich, daß seine deutschen Freunde ihn warnten und beschworen; als der dritte Feldzug gegen die Hugenotten eröffnet ward, kämpfte Philibert, überredet von königlichen Sendlingen, als Führer von 9000 Mann auf Seiten des Herzogs von Guise. Kaum jedoch hatte die Schlacht bei Montcontour begonnen, so büßte er seinen Wankelmut mit dem Tode.

Sein hinterlassener Sohn Philipp II, unter baierischer Vormundschaft streng im alten Glauben erzogen, stellte denselben in der Markgrafschaft auch wieder her. Aber nicht allein that er dieses zu gewaltsam, sondern verursachte durch seine verschwenderische Lebensart dem kleinen Lande auch solche Schulden, daß die Stände ihm nichts mehr verwilligen und sämmtlich ihre Stelle niederlegen wollten.

Der verirrte Fürst hörte ihre Vorstellungen zwar an; aber die Pracht und Schwelgerei des Brüsseler Hofes reizten ihn mehr, als die Regierungsgeschäfte daheim. Dieses rächte sich ebenfalls; denn war sein Vater im dreiunddreißigsten Lebensjahr' auf dem Schlachtfelde geblieben, so endete er selber noch vor dem dreißigsten an den Folgen der Ausschweifung.

Die bernhardische Linie war also zum alten Glauben wieder zurück gebracht; leider indessen auf eine Weise, welche ihr den Genius des Hauses entfrembete.

Sie zählte wol einige brave Fürsten und schenkte dem deutschen Vaterlande einen Ludwig Wilhelm; aber hinter dessen erhabenem Heldenbilde erblicken wir die häßliche Gestalt eines Eduard Fortunat.

Welche Geschickes-Ironie, daß dieser Auswurf des bernhardischen Geschlechts bei seiner Taufe den Beinamen „Fortunat" empfangen! Es lastete auf ihm, auf seinen Aeltern und Geschwistern, wie auf den Kindern seines Oheims Philibert, ein sichtbarer Fluch. Die Brüsseler Ausschweifungen, die Scandale zu Antwerpen, die blutigen Weglagereien bei Krähenwinkel, die Falschmünzerei, die Giftmischerei und die Todesscene zu Kastelnau — sie gehören zu den garstigsten Bildern, welche den Ahnensal eines Fürstenhauses je geschändet haben.

So mußte durch Eduard Fortunat das Maß der Verbrechen und Laster voll geworden seyn, ehe es sich in der baden-badischen Linie wieder besserte. Sein Sohn Wilhelm mochte sich daran gespiegelt haben und das eigene Unglück ihm noch ein Sünopfer scheinen — er war gütig, gerecht und wirtschaftlich, und ertrug die Prüfung, während der Stürme des dreißigjährigen Krieges bald von den Schweden, bald von den Franzosen, aus seinem Lande vertrieben zu seyn, mit männlicher Ausdauer.

Seine zwei ihn überlebenden Prinzen genossen so viel öffentliches Ansehen und Vertrauen, daß Hermann für die polnische Krone ausersehen war und hernach zum Präsidenten des kaiserlichen Kriegsrathes ernannt wurde, während Leopold den Befehlshaberstab der Reichsarmee gegen die Türken erhielt.

Der Enkel aber des Markgrafen Wilhelm war jener deutsche Held, welcher — herangebildet unter Montecuculi und Karl von Lothringen, gegen den Reichsfeind der Türken und Franzosen, neben Sobiesky, Eugen und Marlborough, unsterbliche Lorbeeren errang. Denn daß dieser „Prinz Louis“ ein weit tüchtigerer, weit redlicherer Feldherr und Staatsmann war, als ihm die Neider gelten ließen, das bezeugen seine Schriften, durch deren Bekanntmachung [15]) dem Geschichtschreiber jener Zeit eine reiche Fundgrube neuer Aufschlüsse geboten ist.

Ludwig Wilhelm ärntete aber für seine Verdienste um das Erzhaus und das Reich zulezt auch beim Kaiser nur Undank. Dieses verbitterte sein Alter; er verstarb 1707, und nach weniger als 70 Jahren war sein Haus ruhmlos erloschen.

Die traurigen Abirrungen vom Geiste des Hauses, in welche der bernhardische Ast verfiel, finden wir bei dem ernestischen nicht; obwol auch hier oft gestrauchelt und der verkommenden Zeit gehuldigt worden. Des Stifters trefflicher Charakter gieng auf Söhne und Enkel über.

Markgraf Karl II widmete sein Leben ganz dem Dienste der Kirchenänderung, sowol durch eifrige Theilnahme an den Reichsverhandlungen darüber, als durch entschiedene Einführung der evangelisch-lutherischen

[15]) Auf den Wunsch des höchstseligen Großherzogs Leopold wurden sie durch den Freiherrn Philipp von Röder in 4 Bänden (Karlsruhe, 1839 bis 1850) herausgegeben.

Glaubensform in seinen Landen. Dieses Werk hat er als kluger, redlicher und wahrhaft frommer Mann, wie als umsichtiger, sparsamer, patriotischer Landesfürst, standhaft und erfolgreich durchgeführt [16]).

Von seinen Söhnen aber verließen die beiden älteren die väterliche Bahn. Denn während Jacob III zur alten Kirche zurücktrat, suchte Ernst Friderich in leidenschaftlichem Eifer der Markgrafschaft Baden=Baden, welche er gegen Eduard Fortunat eingenommen, die neue Lehre gewaltsam aufzudrängen. Ja, er änderte selbst den angeerbten Glauben und erklärte sich öffentlich für das reformierte Bekenntniß.

Taub gegen alle Ermahnungen, die Waffen in der Faust, will er seine Unterthanen zur Annahme desselben zwingen, da befällt ihn ein Steckfluß und er verscheidet mitten auf dem Wege zu dieser unfürstlichen That.

Georg Friderich dagegen blieb der augsburgischen Glaubenslehre in edler Begeisterung treu, und hatte sein Vater für dieselbe Alles gethan, so wagte er für sie Alles. Der muthvolle Fürst unterlag; aber sein reiner Charakter erhebt ihn über den bittern Tadel, welchen das kühne Wagniß gegen Tilly gefunden.

Der Schlag bei Wimpfen war vernichtend — doch schüttete das feindliche Geschick noch mehr seiner Trübsale über den Besiegten aus. Von seinen Prinzen starben der

---

[16]) Vergl. den Abschnitt hierüber in Vierordts trefflicher „Geschichte der Reformation im Großherzogthum Baden“ (Karlsruhe, 1847).

gelehrte, liebenswürdige Karl und der heldenmütige Christoph im hoffnungsvollsten Alter, während sich Friderich, der älteste, ein Vierteljahrhundert hindurch von den härtesten Widerwärtigkeiten und Unfällen verfolgt sah.

Eilen wir aber hinweg über diesen düstern Zeitraum der badischen Hausgeschichte, über den offenen und geheimen Kampf zweier Bruderfamilien, über die leidenschaftliche Verblendung, womit mißverstandener Glaubenseifer auch bessere Naturen umhüllte, über das trostlose Gezänke theologischer Klopffechter, die wüsten Wirren der Kriegsläufe und den Weheruf ausgesogener, halbvernichteter Bevölkerungen!

Diese Zeiten waren so erschütternd, so verzehrend und lähmend, daß im badischen Hause kaum ein Fürst von hervorragender Charaktergröße aus ihnen erstund. Und ihre Nachwehen hatten noch nicht geschwiegen, als die Kriege und Sittenverderbnisse unter Ludwig XIV noch größere Verheerungen brachten.

Markgraf Friderich VI, der humane, wißbegierige, beredte Herr, und Ludwig Wilhelm — diese zwei Helden und Staatsmänner allein erhoben sich über gewöhnliche Verdienste und zieren die lange Periode bis zur neuen Glanzeszeit unter Karl Friderich. Denn die Geisteskraft, der Fürstensinn und die ungemeine Regententhätigkeit in Karl Wilhelm erreichten bei der übrigen Richtung dieses merkwürdigen „Sonderlings" die Größe nicht, wozu sie bestimmt schienen.

Jener sein Enkel aber war berufen, in der Neuzeit für das badische Haus Dasjenige zu werden, was Jacob I

und Christoph I für dasselbe am Schlusse des Mittelalters gewesen. Unter ihm und durch ihn erlangte der Name Baden einen Ruhmeskranz, welcher zu den schönsten gehört, deren sich Sterbliche erfreuen können.

Und wie bescheiden waren die Anfänge dieses Fürsten! Blicken wir von Zeiten, wo der angehende Regent täglich Morgens die Parade, den Marstall und das Reithaus, wöchentlich zweimal den geheimen Rath und Sonntags die Kirche besuchte; Nachmittags einen Ritt um die Stadt oder nach Stutensee oder Durlach machte, und Abends mit Lesen oder Flötenspielen oder im Familienkreis verbrachte, wo die Hofdamen aus ihren Fingerhüten sich lustig tranken oder sonst ein Scherz die Gesellschaft unschuldig erheiterte; von Zeiten, wo den Fürsten außer dem Geheimrathe kaum etwas Wichtigeres beschäftigte, als das Zureiten seines Vigoureur, die Uebung der Rekruten, die Veranstaltung einer Jagd oder die Vereinfachung der Hofwirtschaft — blicken wir von damals auf 1806, welch' ein Schritt zu Verdienst und Größe!

Von den Gestaden des Bodensees bis an die Ufer des Neckars und Maines wird ihm gehuldigt — nicht wie einem Eroberer, sondern in dankbarer Begeisterung, wie einem Vater des Vaterland's.

Nie hatte das Haus Zäringen-Baden einen leidenschaftlichen Vergrößerungstrieb gezeigt wie das wirtenbergische und vollends das habsburgische. Es theilte Schwaben mit den Hohenstaufern, verzichtete auf den Kaiserthron, auf alles während des Zwischenreichs Erworbene, und selbst Bernhard I wollte ein Mehreres nicht, als die alte Herr-

schaft im Breisgau. Was Baden unter Christoph I und später erwarb, waren Belohnungen seiner Verdienste.

Und so gründete sich auch der Länderanfall von 1803 bis 1806, wodurch das badische Haus wie mit einem Male für seine lange Genügsamkeit belohnt worden, auf die öffentliche Anerkennung und Auszeichnung der Fürstentugenden des damaligen Familienhaupt's.

Diese Länder erhob Karl Friderich durch weise Gesezgebung, väterliche Volkserziehung und thätige Förderung des Landbaues und der Gewerbe zu einem blühenden, glücklichen Staat. Viele und große Hemmnisse waren zu überwinden, er überwand sie — durch die siegreiche Macht einer humanen Regierung!

Ganz Europa hatte dem Schöpfer solcher Landesblühte, solchen Volksglückes bewundernd zugesehen; da und dort wurde sein Beispiel nachgeahmt, und als die schweizerische Eidgenossenschaft durch Napoleon bedroht schien, ihre Unabhängigkeit zu verlieren, sagte man in Zürich mit freier Offenheit: „Wenn die Schweiz je einen Fürsten haben müßte, so würden sich alle Wünsche auf den von Baden vereinigen."

Karl Friderich bildet mit Friderich dem Einzigen und Josef dem Zweiten das Kleeblatt der größten deutschen Fürsten des vorigen Jahrhunderts. Beide Monarchen übertrafen ihn zwar an Schärfe des Geistes, an Schwung des Herrschersinnes; aber „der Räuber von Schlesien" hat seinen Lorbeer zu tief im Blute armer Schlachtopfer getränkt,

und „der Reformator von Oesterreich" nur Verwirrung, nur Unzufriedenheit und Aufruhr erweckt.

Was der Enkel Jacobs I geschaffen, war das Werk reiner Hände, das Ergebniß gemessenen Fortschritts und ärntete den ungetheilten Dank seines Volkes.

Wirklich erinnert Karl Friderich am meisten an Markgraf Jacob I; er athmete seinen Geist und erlangte gleich ihm das Lob des „besten und glücklichsten Fürsten seiner Zeit" [17]).

Und wie einfach war das Geheimniß dieser Größe! Der edle Fürst meinte es väterlich redlich mit seinem Volke, liebte die Künste des Friedens, glaubte an eine vergeltende Vorsehung und an den Wert eines reinen Gewissens im Leben und eines ehrenhaften Namens im Tode [18]).

In den Jahren ernsterer Entwickelung unseres Innern, wo die Fragen über den lezten Grund alles Seins und Werdens sich verwirrend durchkreuzen, kämpfte auch Karl Friderich mit dem verneinenden Geiste. Ob an eine sittliche Grundlage und Bedingung des Daseins glauben oder sich einem Geseze roher Notwendigkeit, einem eitlen Spiele blinden Zufalls unterworfen zu sehen, wodurch

---

[17]) Optimo omnium Jacobo marchioni nihil, quod felicitatis esset, defuit.

[18]) „Gibt uns unser Gewissen das Zeugniß, daß wir edel denken und handeln, so fühlen wir unsere Menschenwürde so erhaben, daß wir lieber das Leben, als die Ehre verlieren wollen." Aus der Antwort auf die Danksagung des Landes, 1783.

alles Leben und Wirken zu zweckloser Mühe, zu entehrender Nichtigkeit verdammt wird — diese Alternative beunruhigte einst auch sein Gemüt.

Da kamen Prüfungen über ihn, und er fand den frommen Weisen von Zürich, dessen Briefe und Schriften ihm seine Richtung für alle Zukunft bestimmten. „Lavater", sagte der dankbare Fürst, „hat auch mich glauben gelehrt".

Hundertfältig lesen wir in den Schriften jener Zeit das Lob der weisen Staatsverwaltung Karl Friderichs — was ich hier über ihn sagen möchte, deuten folgende Worte an: „Alle Vorzüge des Markgrafen von Baden übertrifft aber seine Hochachtung der Religion, welche unter den Großen der Erde gewiß keinen eifrigeren Verehrer hat. Davon zeugen seine Handlungen, deren jede das Gepräge der Gottesfurcht an sich trägt" [19]).

Aus dieser Richtung seiner Seele flossen jene erhabenen Ueberzeugungen, daß das Volk nicht des Fürsten, sondern der Fürst des Volkes wegen da sey; daß das Glück des Fürsten auf dem Glücke seines Volkes beruhe; daß die Richtschnur eines Regenten nicht in seiner Willkür, sondern in den Gesezen, in der Menschenliebe und Gottesfurcht bestehen solle, und daß seine Handlungen der höchsten Verantwortlichkeit unterliegen.

Aus dieser Richtung floßen auch vornehmlich die Aufhebung der Leibeigenschaft, ein Werk christlicher Huma-

---

[19]) Aus der unterrichtenden Schrift: „Briefe über die Verfassung in der Markgrafschaft Baden, 1786".

nität, welches schon Markgraf Karl II löblich begonnen, und jene Antwort auf die Danksagung des Landes, ein Meisterstück väterlich fürstlicher Gesinnung, dessen Lectüre dem sterbenden Klopstok noch Thränen der freudigsten Rührung entlockte [20]).

Karl Friderich liebte den Umgang redlicher — durch Erfahrung oder höhere Geistesbildung ausgezeichneter Männer. Mit mehreren stund der „hochverehrte, liebenswürdige Markgraf" in belebtem Briefwechsel über Landwirtschaft, Gewerbe, Volkserziehung und Religion; er unterstüzte und förderte sie auch thatsächlich nach Kräften. Ihr Dank war seine Verherrlichung in ihren Werken; sie wird mit denselben auf die Nachwelt vererben, so lange eine deutsche Literatur besteht.

Selbst der Verfasser der Fürstengruft war besiegt und hingerissen. „Schon in meiner Jugend", schrieb er 1788 an die Markgrafen, „weilte ich mit Freude auf den Fürsten des badenschen Hauses, wo so viel Bidermut und deutsche Kraft gewohnt. Aber ich habe auch bald erkannt, wie Sie, trefflicher Fürst, an Seelengüte, Geisteshoheit und Herrschertugend Ihre Voraltern überstralen.

---

[20]) „In seiner Krankheit machte ihm diese Schrift eine sehr frohe Stunde. Er hatte dieselbe bisher noch nicht gekannt. Thränen der innigsten Rührung über dieses Denkmahl des vortrefflichsten Fürsten Deutschlands rannen über seine greisen Wangen herab. Er ließ mich in Eile holen und empfahl mir die Bekanntmachung des Blattes, das er seinen Freunden mittheilte." Aus einem Briefe seines Bruders von 1803.

Mein Herz ist frei und mit dieser Freiheit stelle ich mich mitten unter Ihre Unterthanen, um mit denselben, wie einer von ihnen, in der freudigsten Liebe und Ehrfurcht gegen Sie zu wetteifern".

Und alles Lob — das erprobte den sittlichen Wert seiner Gesinnung, blendete das Herz Karl Friderichs nicht; er blieb demütig in sich, wie jede ächte Seelengröße es bleibt.

„Das wenige Gute, welches durch mich geschehen, ist so unvollkommen, und des unterlassenen Guten, wie Desjenigen, was hätte unterlassen werden sollen, ist so viel, daß ich allein in dem ewigen Verdienste des großen Erlösers die Beruhigung meiner Seele zu finden vermag". Welcher Fürst hat je ein schöneres Bekenntniß von sich abgelegt!

Die bedeutenderen Persönlichkeiten des badischen Fürstenhauses sind hier an dem Blicke des Lesers vorüber geführt. Ich habe ihre Gestalten, soweit sie mir durch den Schleier der Zeiten erkennbar geworden, in kurzen Zügen zu zeichnen gesucht. Manches Einzelne mag schief oder irrig aufgefaßt und dargestellt seyn — im Ganzen aber wird unverkennbare Wahrheit liegen. Was ist nun die Empfindung, das Urtheil des Lesers? Wurde er nicht überrascht, ein ganzes langes Geschlecht zu erblicken, dessen Glider vom ersten Hervortreten bis herab zur Gegenwart in ihrer überwiegenden Mehrzahl vom gleichen Geiste beseelt auch die Lösung einer und derselben Aufgabe verfolgten?

Im Bildungsgange der Welt wirken zwei mächtige Grundkräfte — die eine für Ruhe und Bestand, die andere für Bewegung und Fortschritt. Am glücklichsten sind die Zeiten und Völker, wo beide Kräfte sich die Wagschale halten; überhaupt aber ist eine Cultur nur möglich, wo das Steigen und Fallen dieser Wagschalen dem Athmen eines gesunden Menschen gleicht.

Im südlichen Halbtheile der deutschen Welt legten die Häuser von Oesterreich und Baiern ihr Gewicht in die Schale der Erhaltung; die Häuser von der Pfalz, von Wirtenberg und Baden (lezteres ganz besonders) in jene des Fortschritt's. Sie erfüllten dadurch, im Zusammenwirken der großen Kräfte, ihren weltgeschichtlichen Beruf.

Hiefür hatten diese Geschlechter ihren leitenden, ihren mahnenden Genius. Humaner Sinn, treue Gesetzesachtung, weise Sparsamkeit und väterliche Sorge für Haus und Land, waren Eigenschaften, wodurch sich die badischen Fürsten neben anderen von jeher löblichst hervorgethan; ihr Familien-Geist deutete aber noch auf ein höheres Ziel — auf die Forderungen der fortschreitenden Zeit in bürgerlicher Freiheit und geistiger Bildung.

Wo die Enkel der Zäringer diesem Genius treu geblieben, waren sie meistens glücklich, und wenn die Vorsehung oft auch harte Prüfungen über sie verhängt — die Wirkungen des guten Bewußtseins in ihrem Schicksale sind augenscheinlich.

Wem aber die Kenntniß der Einzelnheiten einen Blick in die Geschicke jener Abtrünnigen geöffnet, der schaudert zurück vor der Tiefe des Jammers, welcher in mannig-

faltigster Gestalt die verirrten Seelen zum Verzweiflungsrufe lauter oder geheimer Bekenntnisse gezwungen.

Gewaltig freilich ist jener Einfluß ungekannter Kräfte, welchen wir Geschick oder Zufall nennen; aber das bleibt dem redlichen, ausdauernden Willen gegeben, daß er eine Herrschaft überwindet, deren Dämon mit der erdrückenden Last eines Fluches sonst keine freie Handlung mehr aufkommen läßt.

Und wenn Du, ungläubiger Spötter, nun durch den Ahnensal unseres Fürstenhauses mit mir gewandelt — wird die Ironie deiner Anschauung meinen Fragen noch so unbefangen die Stirne zeigen?

Läugne im scheinbaren Chaos dieser Geschicke lächelnd einen Zweck, eine Vergeltung, und lobe die Klugen, welche, unbekümmert um Höheres, nur ihr Leben genossen. Was hatten sie, wenn ihre Stunde gekommen? Ob ein Jahrhundert oder einen Tag — der furchtbare Abgrund nach dem lezten Augenblicke machte es gleich und alle Genüsse mit dem ganzen Dasein waren ein Nichts!

Antworte mir — hier, unter den ehrwürdigen Fürstenbildern, die wir betrachtet. Sind Leben und Welt ein solches Ungeheuer, das ewig blind erzeuget und nährt, um das Erzeugte und Großgenährte ewig blind wieder zu verschlingen? Deine Antwort lautet einfach: „Wir sterben Alle ohne Unterschied, wie jene gestorben".

Freilich muß auch der Gläubige, der Höherstrebende scheiden; aber mit befriedigter Seele kann er es. Denn erwartet er nicht selbstsüchtig jenseits einen bestimmten Lohn — sein Dasein hat er verlängert, während er lebte

durch das Bewußtsein der Zukunft, nach dem Tode durch das ehrende Denkmal, welches ihm seine Tugend, seine Verdienste im Gedächtnisse der Familie oder Gleichgesinnten und in den Jahrbüchern der Geschichte gestiftet.

Immer hat jenes Bewußtsein schöne, wolthätige Früchte getragen, und diese Denkmäler — sie sind Etwas. Gewöhnliche Geister mögen sie verlachen; sie bleiben Etwas, das hat uns der Gang durch den badischen Ahnensal gelehrt.

Welcher selisch Gesunde wird den reinen Ausdruck der Dankbarkeit gleichgiltig zurückweisen? Die Nachwelt aber ist reiner dankbar, als die Gegenwart. Und wer die Geschichte kennt, hegt über den Lohn wahren Verdienstes und ächter Tugend in der dankbaren Erinnerung der Nachwelt weniger Zweifel, als über die gerechte Anerkennung derselben unter den Zeitgenossen.

Gewisser ist das, was Verdienste und Tugenden in der Zukunft erwerben, als was ihnen die Gegenwart zu bieten pflegt. Und von den Huldigungen und Denkmälern, welche diese darbringt und errichtet — wie viele zerfallen und verhallen als Lüge des Augenblicks!

Der gesunde Geist aber eines Fürstenhauses wird die Denkmäler der Nachwelt weit über die zweideutigen Huldigungen des Tages sezen. Und wenn ein Fürst das Urtheil der Geschichte achtet, so öffnet ihm dieselbe auch den Blick über die Bahn seines Lebens. Denn — hörest du? Indem wir aus dem badischen Ahnensale scheiden, tönet uns die Stimme des Geschichtschreibers wie ein Ruf aus dem Grabe nach:

„Das große Drama der Weltveränderungen dauert endlich lange genug, und genug Fürsten und Fürstentümer sind vorüber gegangen, um uns zu sagen, was denn eitel und was wesentlich im Leben Derjenigen sey, welchen vom Geschicke die Leitung der Staaten und Völker anvertraut worden".

„Eroberer sind über den Trümmern der verheerten Erde unter dem Fluche der Nationen gefallen; andere jener Mächtigen haben Reichtümer erpreßt und ihre Länder in traurige Armut gestürzt; wieder andere sind durch Unthätigkeit und Genuß in schmähliche Entnervung versunken, oder mitten im Kreise der Bildung roh und unwissend geblieben, während noch andere vor Wiz den gesunden Sinn und über geistreicher Spötterei die schönsten Hoffnungen des Lebens eingebüßt".

„So manche gehen in ihr Verderben — vor unseren Augen; wer möchte zählen, wie viele schon dahin sind!"

III.

„Schon lange her ist es eine Klage der deutschen Geschichtsfreunde, daß über das markgräfliche Haus Baden noch kein würdiges, dem hohen Alter und Ruhme desselben entsprechendes Geschichtswerk vorhanden". Oefele, 1763.

Diese alte Klage hat sich, nach beinahe einem Jahrhunderte, mehrfach wiederholt. Freilich nicht in dem Sinne, als ob die Fürsten von Baden selber keine Liebe zur Geschichte ihres Hauses gezeigt, und von vaterländischen Männern für dieselbe nichts geleistet worden. Dies zu unterlegen, wäre höchst ungerecht.

Schon bald nach dem ersten Wiederaufblühen der Wissenschaften in Deutschland hatte sich Erzbischof Jacob (gestorben 1511) sehr eifrig mit einer Sammlung von geschichtlichen Nachrichten über seine Vorältern beschäftiget, und hierauf der gelehrte Sohn Karls II, welcher mit dem Namen des hohen Prälaten gleichsam auch jene edle Neigung geerbt, die begonnene Sammlung durch einen vertrauten Gelehrten fortsetzen lassen.

Ebenso bemühten sich Jacobs III Bruder Ernst Friderich und sein Vetter Philipp für die Geschichte ihres Hauses, worin ihnen die Söhne des Markgrafen Wilhelm rühmlichst nachgefolgt.

Ferdinand nämlich (gestorben 1669) ließ über seine Vorältern geneologische Forschungen anstellen und seine Prinzen in der Geschichte des Hauses eigens unterrichten, während Hermann (gestorben 1691) den gelehrten Jesuiten Gamans zu einer historiographischen Bearbeitung derselben [21]) ermunterte.

In der nächsten Zeit nach dem Hingange dieses Fürsten wurde Schöpflin geboren — der Mann, welcher durch Heimat, Erziehung, Wissenschaft und Lebensrichtung die Aufgabe empfieng, das erste umfassende Werk über die Geschichte des zäringisch-badischen Fürstenhauses zu liefern. Er sagt darüber im Vorworte:

„Eine zusammenhängende, würdige Geschichtsdarstellung vom Ursprunge des fürstlichen Geschlechtes an hat noch Niemand gewagt. Denn immer schreckte der Mangel an Urkunden und Nachrichten ab, welche theils zu zerstreut oder zu mißtrauisch bewacht oder völlig unbekannt waren. Mich endlich leiteten zwei glückliche Entdeckungen

---

[21]) Dieses Werk führt den Titel: Serenissimorum Principum Machionum Badensium et Hochbergensium Progenitores ab annis mille recensiti, ex fide Historicorum et Chronologorum magna ex parte coævorum, et actis publicis aliisque authenticis documentis, geht aber nur bis Rudolf VI und blieb ungedruckt.

auf den rechten Weg; es wurde mir das markgräfliche Archiv geöffnet; ich fand darin reiche Urkunden, Siegel, Münzen — und die Arbeiten früherer Männer über badische Hauses- und Landesgeschichte".

„Hierauf begann und vollendete ich mein Werk — unter den Auspizien Karl Friderichs, welcher an der Seite seiner durchlauchtigsten Gemahlin Karolina Ludovica[22]), dieser hessischen Pallasjüngerin, großherzig für die ruhmvolle Dauer des badischen Namens besorgt, seinen Nachkommen die erhabenen Beispiele der Väter vor Augen führt — selbst ein verehrungs- und liebenswürdiges Bild fürstlicher Tugenden".

Karl Friderich hat also, wie in so viel Anderem, auch für die Geschichte seines uralten Hauses das Wichtigste gethan.

Das Land aber zählte von jeher gelehrte Männer, welche mit Eifer und Talent auf dem Felde fortgearbeitet, dessen erste Furchen Pistorius und Gamans gezogen. Ich führe nur Jüngler, Förster, Drollinger, Sahler, Schmauß, Herbster und Sachs an — ihre Nachfolger in neuerer Zeit nicht zu nennen.

Aber Schöpflin's mit Meisterhand entworfene Arbeit ist gleichwol nur ein chronologisch-genealogischer Abriß, und die „Einleitung" des fleißigen Sachs eine ver-

---

[22]) Dieser vortrefflichen Fürstin gebührt ein wichtiger Antheil an dem Ruhme und den Verdiensten ihres hohen Gemahles.

mehrte Uebersetzung davon — keine Geschichtsdarstellung mit Fleisch und Blut.

Sie genügte indessen lange Zeit und mußte genügen. Denn die großen Kriegsstürme von 1796 an verscheuchten die Muse vaterländischer Geschichte, und später, nach der Wiederkehr ruhigerer Tage, zogen die Ordnung und Einrichtung des neugebildeten Staates die Blicke ausschließlich auf sich, bis endlich unter dem höchstseligen Großherzoge Leopold die Herausgabe einer „Quellensammlung" zur Begründung der badischen Hauses- und Landesgeschichte beschlossen ward.

Wenn dieses Werk, neben den Mittheilungen der ergänzenden Archivzeitschrift, vollendet einst vor uns ligt, wird es gewiß an dem Manne nicht fehlen, welcher den reichen Quellenstoff bemeistert und zum würdigen Geschichtsbuche gestaltet.

Indessen hätte das Haus Baden bisher doch wol eine Feder finden dürfen, welche aus dem vorhandenen Materiale ein Bild von seiner Geschichte gegeben, wie es Spittler für das wirtenbergische geliefert. Aber freilich, Köpfe dieser Gattung sind selten — und über den Bearbeitern fürstlicher Hausgeschichten hat von jeher ein abschreckender Unstern gewaltet.

Dem vortrefflichen Drollinger, welcher zur Vollendung seiner badischen Geschichte um einen bescheidenen Urlaub eingekommen, wurde vom geheimen Rath bedeutet, „er möge dafür seine Nebenstunden verwenden". Da legte der verlezte Patriot seine Sammlungen bei Seite und sie blieben ligen, bis Schöpflin ihren Inhalt benüzte.

Pater Herrgott, troz seines Prachtwerkes über die Habsburger, ward um die Gnade seiner Monarchin gebracht und mußte Wien verlassen, während dem ehrlichen Sattler im Beginne seiner Arbeit solche Schwierigkeiten gemacht wurden, als hätte er Land und Leute verrathen wollen. Den gründlichen Crollius, welcher die seltenste Forschungsgabe besaß, ließ man in der Schulstube versauern, und Krämer mußte um eine Zulage betteln, damit er nur seinen Abschreiber bezahlen könne.

Selbst Schöpflin hatte schon der allerseits gefeierte Gelehrte und in Frankreich königlicher Historiograph zu seyn, als er nach dem Wunsche des edlen Markgrafen mit Ausarbeitung der Historia *Zaringo-Badensis* betraut werden konnte — und welche Verunglimpfungen erfuhr das Werk durch die hofräthliche Zensur!

Sachs aber, der fromm bescheidene Mann, welcher sich über den schöpflinischen Freimut halb ärgerlich verwunderte, und dem seine geschichtschreiberische Rücksicht sogar gewisse Tugenden der geschilderten Fürsten zu nennen verbot — ich weiß gleichwol nicht, was er bei einem oder dem andern Geheimrath für eine Ehre mit seinen fünf Bänden mag eingelegt haben.

Die Ursachen dieses Unsterns der armen Geschichtsmänner dürften nicht schwer zu entdecken seyn. Hat es in Deutschland ja von jeher genug grüne Tische gegeben, wo man ein Dutzend neuer Verordnungen, welche sich nach einigen Jahren der Erfahrung als verfehlt erwiesen, für unendlich wichtiger hielt, als ein tüchtiges Werk über die Geschichte und Statistik des Vaterlandes.

Einen neuen Aufschwung, wie schon angedeutet, gewann in Baden die vaterländische Historiographie unter der Regierung des höchstseligen Großherzogs Leopold — sowol im Allgemeinen, als besonders in Beziehung auf die badische Hausgeschichte. Veranlaßt durch den edlen Fürsten selber traten die Werke über das Grafengeschlecht von Eberstein, über den Helden Ludwig Wilhelm und über die beiden Schlösser zu Baden an das Licht, während eine ausführliche Darstellung der Geschichte seines unsterblichen Vaters, ebenfalls auf solchen Wunsch begonnen, noch ihrer Vollendung entgegen sieht.

Und ermuntert durch die huldreiche Gnade, welche der Verfasser dieser Skizzen bei dem allgeliebten Sohne Karl Friderichs, wie bei Höchstdessen durchlauchtigsten Brüdern, zu finden das Glück gehabt, unternahm auch er seine vaterländisch geschichtlichen Arbeiten. Möge ihm vom Himmel gegönnt seyn, bei dem hochherzigen Enkel des Unvergeßlichen die gleiche Huld zu erwerben!

Aus den vorigen Blättern war zu entnehmen, was für ein reiches Gemälde die Feder des Geschichtschreibers aus den Schicksalen, Charakteren, Thaten und Verdiensten unseres Fürstengeschlechtes darstellen könnte. Es gibt keinen Abschnitt der deutschen Historie, welcher sich in der badischen Hausgeschichte nicht überraschend abspiegelte.

Jede bedeutendere Persönlichkeit des Hauses stellt an sich und mit ihren Umgebungen die allgemeine Zeitgeschichte im kleineren Rahmen dar. Der Stammherr — man kann ihn nicht schildern, ohne tief in den

Charakter seiner furchtbaren Zeit zu bringen. Die ersten Hermanne — sie führen uns von der heimatlichen Burg an den Hof des Kaisers, nach Italien, nach dem heiligen Lande. Hermann V, Rudolf I und Heinrich II — wir lernen durch sie den Fall der Hohenstaufen, den Schiffbruch des großen Zwischenreiches, die Wiederherstellung Deutschlands unter dem weisen Habsburger und die Anfänge des Hauses Oesterreich kennen.

Sodann die Rudolfe und Bernhard I — ihr Mißgeschick führet uns mitten in das Gewirre der Wahlkämpfe von 1291 bis 1347, in die Wechselfälle des Fürsten- und Städtekrieges, in die reichsvergeuderische Wirtschaft König Wenzels hinein. Jacob I aber, Karl I und Christoph I — ihre Geschichte zeigt uns das merkwürdige Doppelbild hier des Zerfalls von Kirche und Reich, und hier der aufblühenden Kunst und Wissenschaft.

Ich setze diese Aufzählung nicht fort, sondern stelle gegen den Einwurf, daß jedes deutsche Fürstenhaus in seiner Geschichte die allgemeine des Reiches abspiegle, nur die Frage auf, ob die Licht- und Schattenseite der Reformation und ihrer Folgen, der Brudermord des dreißigjährigen Krieges und die Gefahr des Reiches durch den Türken und den allerchristlichsten König, irgendwo schärfer ausgeprägt erscheinen, als in den beiden Linien von Baden-Baden und Baden-Durlach, als in den Lebensbildern eines Ernst I und Karl II, eines Georg Friderich und Eduard Fortunat, eines Hermann und Ludwig Wilhelm!

Es gibt Geschichtschreiber fürstlicher Häuser, welche (wie gewisse Portraitmaler) die Menge der äußerlichen Züge eines Geschlechtes mit sorgfältigster Treue wiedergeben, ohne daß ihr Bild den höheren Anforderungen der Kunst entspräche; während andere weniger sorgfältige Schilderungen liefern, von denen man aber sagt: sie athmen den Geist des Original's.

Die höchste Aufgabe bleibt also, Beides zu vereinigen, die sorgfältigste urkundliche und aktenmäßige Forschung mit dem feinsten Eindringen in den Geist und Charakter der geschilderten Persönlichkeiten.

Die psychologische Bearbeitung der Hausgeschichten war bei den früheren Mitteln nur wenig möglich; seit aber die Archive geöffnet worden, seit man die Urkunden und Akten und Briefschaften in viel umfassenderem Sinne hervorsucht und benützt, wird auch Stoff genug für jene höhere Kunst gegeben.

Was Schöpflin und Sachs z. B. über den Markgrafen Christoph I bekannt gemacht, ist mehr nur das Gehäuse dieses bedeutenden Fürstenlebens und lange nicht hinreichend, den ganzen Wirkungskreis desselben, im Großen und Kleinen, kennen zu lernen. Ueber das Innere und das reiche Einzelne werden die Schäze des Landesarchives noch Nachrichten und Aufschlüsse geben, die ein überraschendes Licht auf den Geist, den Charakter und die Thätigkeit des damaligen Karl Friderich werfen dürften.

Im Besitze solcher Quellen und Hilfsmittel vermag der Geschichtschreiber eines Fürstenhauses in das Einzelnste und Kleinste einzudringen und aus dieser gründlichen For-

schung die treffendsten Charakter-, Sitten- und Zeitgemälde zu gestalten. Ihr Detail gerade wird am meisten anziehen und belehren, indem es mit den Schilderungen und Urtheilen gleichzeitiger Geschichtschreiber, wie häufig mit den eigenen Worten der dargestellten Personen, gleichsam den feinsten Hauch, die zarteste Färbung der Urbilder geben kann.

Indessen — die wichtigste Aufgabe verbleibt es, das stille Wehen und Wirken des eingebornen, des leitenden und mahnenden Genius der Familie [23]) zu erforschen und seine Stimme zu verkündigen.

Denn im Verlauf der Jahrhunderte, unter der stillen Entwikelung inneren Lebens und dem wechselvollen Geräusche äußerer Ereignisse in Staat und Kirche, tritt die Schicksalsgöttin oft vor dies und jenes Fürstenhaus und pocht an seiner Pforte, um mit freigebiger Hand die Gunst eines großen Augenblickes zu bieten, oder zu mahnen vor Gefahr und Irrwegen, wohinter das Verderben aus dem Abgrunde gähnt.

Wenn alsdann der Herr des Hauses die Stimme jenes Genius nicht kennt, oder frevlerisch überhört, oder unverantwortlich zurückweist, dann ruft's durch den Ahnen-

[23]) Dieser eigentümliche, charakterisirende Familien-Geist ist aber nicht blos eine Folge des väterlichen Geblütes, sondern ebenso der einmal betretenen Bahn und der darauf geschaffenen Verhältnisse und Stellung; eine Wirkung der Familien-Erziehung, der Familien-Pietät und der Nachahmung voreälterlicher Beispiele — eine Ueberlieferung vielfachster Art.

sal ein höhnendes Versäumt oder ein tiefes Wehe, und das Unglück wird hereinbrechen, früher oder später, und kein Gott hilft den Versäumten oder Verirrten mehr!

Als im Beginne unseres Jahrhunderts das alte Staatsgebäude von Deutschland zertrümmert und hierauf ein neues begründet ward, gieng das Haus Baden verhältnißmäßig am meisten vergrößert und beehrt aus dieser Veränderung hervor. Mochten daran seine verwandtschaftlichen Beziehungen ihren Antheil haben — ohne die weise Mäßigung seiner Politik, ohne seinen humanen [24]) Geist, ohne den Ruhm und die Verdienste vorzüglicher Regententugend würde ihm so Vieles und so Ehrenvolles nimmer geworden seyn.

„Baden war", schrieb damals ein treuer Diener des Hauses, „immer human und wird es bleiben". Ich wiederhole diese Worte in der wärmsten Ueberzeugung, mit den inbrünstigsten Wünschen, und hege die mich immer erhebende Hoffnung:

So lange Despotismus und Barbarei die deutsche, die europäische Bildung und Freiheit nicht verdrängt haben, so lange wird das Haus Baden seinen geschichtlichen

---

[24]) Schon bei Schöpflin, nachdem er die Fürsten der ernestinischen Linie aufgeführt, vereinigte sich die gewonnene Anschauung in diesem Ausdrucke. Hanc posteritatem, sagt er wörtlich, si spectes, marchiones, qui ex ea regnarunt, *humanitatis* laude celebrati sunt omnes.

Beruf getreu verfolgen und in der Achtung der Großmächte, in der Verehrung der Völker, für seine so einzig und ruhmvoll erworbene Stellung allezeit eine würdige Sicherheit finden.

Mit seltsam bewegter Seele sind diese Schlußworte nidergeschriben. Indem der Verfasser auf die lange Reihe der badischen Fürstenbilder nochmals einen Blick warf, drang's ihm schmerzlich freudig zu Herzen, was es wäre, der Geschichtschreiber eines solchen Hauses zu seyn!

Aber, das fühlte er gleich lebhaft, es würde dabei nicht hinreichen, sich etliche Jahre, wenn auch mit noch soviel Gabe und Fleiß, der Forschung und Darstellung zu widmen. Das Werk müßte die Arbeit eines halben Lebens, und einer ebenso unbefangenen, selbstständigen Seele, als begeisterten Anhänglichkeit seyn.

Aechte Geschichtswerke macht man nicht, sie müssen — wie die Erzeugnisse des Künstlers — in einer Seele entstehen und werden.

Inhalt.

Druck der W. Hasper'schen Hofbuchdruckerei.

